

Fünzig Jahre nach dem Katakombenpakt – fünzig Jahre nach dem Ende des 2. Vatikanischen Konzils

In seinem programmatischen Schreiben *Evangelii gaudium* schreibt Papst Franziskus:

„Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen ‚Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.‘“ (EG 7)

Tatsächlich sind es zunächst Ereignisse und Personen, die unser Leben prägen. Erst dann kommen die Ideen und Impulse, die Gebote und Gesetze. Das Leben ist zunächst konkret. Erst wenn wir es reflektieren, wird es abstrakt, allgemein. Das zeigt sich am Albertus Magnus-Tag dieses Jahres, den die akademischen Verbände heute wieder begehen.

16.11.1965, vor 50 Jahren: Katakombenpakt

Es war genau heute vor 50 Jahren, wenige Wochen vor Beendigung des 2. Vatikanischen Konzils, dass 40 Bischöfe zu einem Gottesdienst in die römische Domitilla-Katakombe hinabgestiegen, um sich zu einer Kirche der Armen zu bekennen, zu denen Christus sie, uns, seine Kirche gesandt hat. Unter den 40 Bischöfen war ein einziger Deutscher: Julius Angerhausen, der erste Essener Weihbischof.

Wie wir gehört haben, ist das nicht verwunderlich. Der Münsteraner Priester Angerhausen war nach seiner Priesterweihe Kaplan in Duisburg, und in diesem Milieu prägten ihn zwei Persönlichkeiten: der belgische Priester Joseph Cardijn und der inzwischen seliggesprochene Charles de Foucauld.

Joseph Cardijn war Gründer der Christlichen Arbeiterjugend – bei uns kurz: CAJ genannt. Seine Handlungsprinzipien sind heute weltweit verbreitet: „**Sehen – Urteilen – Handeln.**“ Diese drei Worte sind heute aktuell wie nie zuvor: „*Sehen – Urteilen – Handeln*“. Dieser Dreischritt stammt nicht aus Lateinamerika und geht auch nicht auf den heutigen Papst zurück. Er war aber schon prägend für das Konzil. So lesen wir in der Pastorkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 4:

„Zur Erfüllung ihrer Aufgabe obliegt der Kirche durch alle Zeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis antworten kann.“

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hat es im Blick auf die Familiensynode so formuliert: „Achtsam wahrnehmen, aufmerksam denken, behutsam sprechen“ (HK 10/2015,). Das ist der Dreischritt: „Sehen – urteilen – handeln.“ Ich würde allerdings deutlicher sagen „Handeln“. Denn es geht ja nicht nur um das Sprechen, - es wird viel zu viel geredet, gerade auch in der Kirche -, sondern es geht um das Handeln.

„Sehen – urteilen - handeln“, - das war Joseph Cardijn, das lernte Julius Angerhausen von ihm, das lernten Giacomo Lercaro und sein noch lebender damaliger Weihbischof Luigi Betazzi, das lernten Helder Camera und viele Bischöfe Lateinamerikas, das lernte schließlich der heutige Papst Franziskus. Was den Papst von seinen Vorgängern unterscheidet, ist, dass er weniger Worte als Taten sehen möchte.

Zu Joseph Cardijn gesellt sich dann ein ganz anderer: **Charles de Foucauld**, ein Franzose, der nach bewegtem Leben Trappist wird, dann in Nazareth, in der Lebenswelt Jesu, leben will, aber schließlich, zum Priester geweiht, in Nordafrika einfach als Einsiedler unter den Tuareg lebt. Mission ist für ihn das gelebte Zeugnis unter den Menschen, in der Fremde. Sein Wahlspruch: „*Vocatio mea caritas.*“ „*Mein Ruf ist die Liebe*“ wird auch zum Wahlspruch von Julius Angerhausen. Sein Bischofswappen zeigte das Herz des Seligen.

Charles de Foucauld wurde am 1. Dezember 1916 ermordet. Sein einfaches Leben und sein Einsatz für Frieden und Versöhnung haben danach auf unendlich viele Menschen inspirierend gewirkt. Es entstanden Gemeinschaften, Männer, Frauen, Priester und Bischöfe. Julius Angerhausen gehörte zu einer solchen Bischofskommunität, deren Mitglieder in aller Welt zerstreut leben, in Lateinamerika wie in Asien, in Korea und Japan. Wir können sagen: Was über dem Text des Katakombenpaktes steht „Für eine dienende und arme Kirche“, hat sich seit der Einberufung des Konzils durch Johannes XXIII. über die folgenden Päpste immer deutlicher bis zu Papst Franziskus durchgesetzt und wird in diesen Tagen zu einem lauten Aufruf in Kirche und Gesellschaft.

Paul VI. hat schon in den 70er Jahren das missionarische Tun der Kirche zurecht gerückt. Ich selbst habe mit Weihbischof Angerhausen die Synode 1974 miterlebt. Für die Bischöfe der 3. Welt, aus Afrika, Asien und Ozeanien, war es ein Erlebnis der Befreiung. Paul VI. hatte das Verfahren geändert und bestimmt, dass nicht reden konnte, wer sich meldete, sondern dass jede Bischofskonferenz zunächst einmal durch einen Vertreter zu Wort kommen sollte. Hinzu kam, dass der Papst zuhörte, nicht nur redete. Dass man sich am Ende nicht auf ein Schlusssdokument für den Papst einigen konnte, war den schwarzen und farbigen Bischöfen am Ende gleichgültig, auch wenn man mit leeren Händen nach Hause fuhr. Man hatte die Kirche neu erlebt.

Ergebnis dieser Synode war das große Schreiben *Evangelii nuntiandi* über die Verkündigung des Evangeliums. Hier änderte Paul VI. bei der Besprechung des Zeugnisses die Reihenfolge. Zeugnis ist zunächst die schweigende Tat, der aus dem Glauben gelebte und von ihm geprägte Alltag. Wenn später das bezeugende Wort hinzukommt, ist es gut, aber es steht nicht am Anfang.

Genau das verwirklicht sich in diesen Tagen weniger in der Kirche als in der Welt. Wir sehen Tag für Tag die erschreckenden Bilder der Migration und Flucht. Viele politische, aber auch kirchliche Reden in diesen Tagen wirken dabei wenig hilfreich, oft frustrierend und störend. Dabei sind es die kleinen Zeichen, die zählen: die Waschräume im Vatikan, die leer- und eingeräumte Kirche in Oberhausen, vor allem aber die vielen Orte, die geschaffen werden und auf ihre Art funktionieren, weil viele namenlose Menschen sich einsetzen. Von ihnen wird viel zu wenig gesprochen, weil gute Nachrichten weniger „news“-würdig sind als die negativen Katastrophenmel-

dungen“. Verwundert es da, dass das Evangelium, die „frohe Botschaft“, für viele so randständig, ja langweilig ist?

Das Schicksal der Menschen an den Rändern der Welt, deren Würde mit Füßen getreten wird, stand bei Jesus von Nazareth, dem Wanderprediger und Heiler, im Mittelpunkt. Seine Gestalt aber stand in den Tagen des Konzils deutlich denen vor Augen, die sich als Konzilsgruppe „Kirche der Armen“ zusammengefunden haben. Auch wenn ihr Einsatz leider trotz allem, wie es in diesen Tagen geschrieben worden ist, eher ein „Nebenschauplatz“ des Konzils geblieben ist, betrifft der Katakombenpakt mit seinem Bekenntnis zu einer sichtbaren Nachfolge des armen Jesus in einer dienenden und armen Kirche die Kernbotschaft des Evangeliums. Folgt man den Weckrufen des heutigen Papstes, kann man sagen: Ohne dass er es ausdrücklich ausspricht, - er ist mit seinen Impulsen eine Verkörperung des Katakombenpaktes. Warum? .

- Er will keine Kirche, die sich um sich selbst dreht.
- Er will, dass die Priester und Bischöfe sich nicht von den Menschen entfernen, sondern bei denen sind, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, die verachtet werden und dabei sind, ihre Würde zu verlieren.
- Er will eine Kirche, die sich nicht abschottet, deren Türen offen sind, und das meint er auch sakramental.

Ist es so unverständlich, dass sich im Augenblick der Familiensynode nicht die Menschen zu Wort melden, denen es noch gelingt, die klassischen Formen der Familie zu leben, sondern dass sich vor allem die Verletzten und Scheiternden nach vorne drängen und danach rufen, angenommen zu werden?

16.11.1989, vor 26 Jahren: Ermordung von Ignacio Ellacuría und Gefährten

Es gibt noch ein anderes Ereignis, das an einem 16. November stattfand. Heute vor 26 Jahren am 16. November 1989 wurden in El Salvador der Jesuit Ignacio Ellacuría und mit ihm fünf weitere Mitbrüder aus dem Jesuitenorden und die Köchin des Hauses Elba Julia Ramos sowie ihre Tochter Celina von Mitgliedern der Armee ermordet. Sie erlitten das gleiche Schicksal wie der im Frühjahr endlich seliggesprochene Erzbischof Oscar Romero, der gleichfalls in El Salvador, am 24. März 1980, während der hl. Messe umgebracht wurde.

Immer wieder geht es um den Einsatz für die Armen. Immer wieder geht es auch um das Grundanliegen der in der Kirche lange kritisch gesehenen Theologie der Befreiung. Wenn Jesus im Johannesevangelium seinen Widersachern entgegenhält: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,33) und wenn er in den Abschiedsreden diese Wahrheit personalisiert, indem er auf sich selbst verweist: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), darf das nicht als eine reine Vertröstung auf eine jenseitige Welt verstanden werden.

„Selig die Armen“ kann nicht heißen: Es kann alles so bleiben, wie es ist: Wer arm ist, soll arm bleiben, und wer reich ist, soll reich bleiben. Denn „Selig die Armen“ verbindet sich mit dem „Selig, die um der Gerechtigkeit willen leiden“. Papst Franziskus betont als Jesuit daher mit Nachdruck die Unterscheidung der Geister.

Tatsächlich heißt Armut dreierlei:

Erstens: Mangel am Lebensnotwendigen: Hier geht es um Gerechtigkeit und Würde und Überwindung der Armut.

Zweitens: Geistige Armut: Hier geht es darum zu wissen, dass letztlich alles von Gott, dem Schöpfer, uns geschenkt ist und dass wir alles, was wir haben und sind, in innerer Freiheit und Loslösung im Dienst vor Gott und an den Menschen gebrauchen sollten – nach dem Beispiel Jesu, der gekommen ist, um zu dienen, nicht um zu herrschen.

Drittens: Freiwilliger Verzicht, wie ihn zu allen Zeiten Menschen in den verschiedensten Religionen gelebt haben; ich denke an die Gestalt des Franz von Assisi, an Charles de Foucauld, aber auch an Menschen in Indien, auf dem Weg des Buddha und auf anderen Wegen.

Armut, wie sie hier gemeint ist, bedeutet immer auch Freiheit von Machtstreben. Paul VI. setzte am 13. November 1963 die Tiara, die lange von den Päpsten getragene dreifache Krone, ab und setzte damit ein Zeichen. Kein Papst hat sie nach ihm wieder getragen. Doch die stumme Geste erschließt sich erst langsam. Heute sehen viele darin eine Absage an das Konstantinische Zeitalter, in dem die Päpste sich für die Herrschaft in beiden Reichen, dem irdischen und dem himmlischen, zuständig sahen. Der Abschied aus einer Machtposition fällt schwer. Das zeigt sich auch in der Kirche. Dabei hatte Jesus doch deutlich vor Pilatus erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Joh 18,16)

Ignacio Ellacuría, Oscar Romero und viele Christen, Männer und Frauen, Priester und Laien, die in unseren Tagen ihr Leben lassen, machen auch dieses deutlich: Wir leben nicht nur in einer gottvergessenen Zeit, sondern auch in einer Zeit der Heiligen, Vieles haben wir in der Kirche zweifellos im Laufe der Jahrhunderte überhöht. Was hat nicht der Anspruch der „Unfehlbarkeit“ angerichtet, zumal sich so viele auf sie berufen, die wirklich alles andere als unfehlbar sind. Was für eine Kraft geht aber nicht auch vom Bekenntnis der Schuld aus, weil nur wer sich schuldig weiß, auch wieder aufstehen und neu anfangen kann!

Zu den ergreifendsten Stunden, die ich in St. Peter in Rom erlebt habe, gehörte am Ende des Konzils nicht der triumphale Gottesdienst des 8. Dezember 1965, sondern der Bußgottesdienst am 7. Dezember. Es war die Stunde, als gleichzeitig in Rom und in Konstantinopel der wechselseitig verhängte Bann über die Kirche des Westens und die Kirchen des Ostens aufgehoben wurde. In jener Stunde sprach Paul VI. auch von den Sünden, die im Konzil begangen wurden. Schon damals wurde dieses Bekenntnis verschwiegen, und zu Recht beklagen sich die deutschen Teilnehmer der Familiensynode in diesen Tagen, dass es im Schlusssdokument keine Bemerkung in diese Richtung gegeben hat.

Wir bekennen uns zur heiligen Kirche. Die Kirche ist die vom Heiligen Geist Gottes geführte Gemeinschaft, und daher ist sie heilig. Doch sie besteht aus Menschen, die fehlbar sind und Fehler machen, ja sündigen. Deshalb ist die Kirche immer auch Kirche der Sünder, ja – wie Karl Rahner unter römischem Widerspruch – gesagt hat, „sündige Kirche“. Papst Franziskus spricht von einem Lazarett und meint damit nicht die Welt im Gegensatz zur Kirche. Er wünscht sich von den Bischöfen den Geruch der Schafe. Ihm ist eine „verbeulte Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Ver-

schlossenheit und ihrer Bequemlichkeit sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist“ (EG 49).

Hirte und Lamm

Wir feiern das Fest des hl. Albertus Magnus. In seinem Kommentar zum Lukasevangelium sagt der Heilige zu dem Jesuswort, das wir in dieser Stunde befolgen: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“.

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ An diesem Satz ist zweierlei zu beachten: Das eine ist der Auftrag, dieses Sakrament zu vollziehen, was mit den Worten gemeint ist: ‚Tut dies!‘ Das andere ist, dass das Sakrament ein Gedächtnis des Herrn ist, der für uns in den Tod geht.“

In all unseren Hochgebeten wird nach den Einsetzungsworten an dieses Gedächtnis, diese „*memoria*“ erinnert. Wenn wir dabei an Gottes Gegenwart unter uns in Jesus von Nazareth und immer wieder in den Gestalten von Brot und Wein erinnern, dann sollten wir eines nicht übersehen: Er – der Hirte – ist auch das Lamm, das sich für uns einsetzt und hingibt.

Nochmals: Es geht um die Tat. Jesus ist gekommen um zu dienen. Ich frage: Sind wir als Christen zu diesem Zeugnis des Dienstes bereit? Wir Katholiken in Deutschland? Wir katholischen Akademiker zwischen Ruhr und Lippe? Oder überlassen wir es in Zukunft den Muezzinen, dass sie uns zum Gebet und im Namen Gottes zum Dienst an den Menschen aufrufen?

Ich bitte Sie aufzustehen und mit mir zusammen das Gebet der Akademiker zu sprechen:

*Oh Gott,
Du bist die einzige Quelle des Lebens,
des Lichtes und der Wahrheit.
Gib Deinen Dienern und Dienerinnen,
die sich zusammengeschlossen haben,
um in Deine Wahrheit einzudringen
und für sie Zeugnis zu geben in der Welt:
den Geist der Wahrheit,
den Mut des Bekenntnisses,
die Kraft der Demut
und das Feuer Deiner Liebe.
Amen.*